

Populäre Anatomie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-440486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Populäre Anatomie.

Erkenne dich selbst! ist ein schönes und geschicktes Wort. Und doch wollen viele Leute nicht dazu stehen, und wenn ihnen die liebe Natur mit Zahnweh und Hühneraugen zur Selbsterkenntnis hilft und sie daran mahnt was alles zum Menschen und seiner Herrlichkeit gehört, so nehmen sie es sogar dem lieben Gott noch übel.

Kauskuben wissen, daß sie den Kopf da haben, wo es sie heißt oder wo sie eine Ohrfeige oder Backpfeife erhalten. Am Kopf ist allerlei nötiges und überflüssiges angebracht. Wenn die Stirn bis in den Nacken geht, so heißt man es eine Glaze. Viele Leute meinen, daran erkenne man die große Weisheit des Geschäftsinhabers. Sieht die Stirn aus wie ein altes Notenzettel, so ist von Runzeln die Rede, welche auf Kummer und Sorgen, Nichtigkeiten und Sorgen deuten. Schiller hat irgendwo geschrieben: „Zwei Jacken ragen ins Blaue der Luft“. Das gilt aber beim Menschen nicht, der hat nur einen, aber mit zwei Luftlöchern, wo man statt Turben Taback hinein tut. Wenn der Schädel rinnt, so heißt man es, den Schnupfen haben. Wo das Nasenbeinchen zu vorwiegend in die Welt schaut, da hat man halt einen Stumpfen, wenn er schön gerade nach der Erde schaut, so ist es vornehm oder klassisch, wenn er aber einem Grasbogen gleicht, so ist's ein Jud. Unter der Nase ist die Öffnung, die man als Mund oder Maul, manchmal auch als Schnürre oder Gocke bezeichnet. Letzteres ist nicht immer ein Schimpfwort, es gibt Gocklein, für deren Erreichung man manches Gröschlein ausgibt. Sinegen wenn der Mund links und rechts nidst geht, so ist von einem Lächeln die Rede. Das ist nicht gerade der beste Augenblick zum Photographieren lassen. Auch wenn der Menschenhaken bei oder vor der Seekrantheit ein Aussehen hat wie eine feuerfeste Kasse (manchmal schon am 1. Januar), so ist's besser man hat keine teilnehmenden Beobachter. Das Rinn ist das Wappen der Religion, denn diejenigen Geistlichen, die mit drei- oder vierfältigem Rinn herumlaufen, haben die meisten gläubigen Gemeindeglieder.

Die Hauptsache am ganzen Kopf, ist aber das, was drum und dran ist, denn am Monocle erkennt man den Kasino- und Trottoirhelden und am weichen Filzhut den Künstler. Darum behalten die Gymnastiken und Studenten ihre Buntkappen sogar in der Wirklichkeit auf, damit man keine Minute an ihrer Würdichast zweifle. Weil bei vielen Leuten der Kopf mit einer Suppenkühler oder einem Milchhasen verglichen werden kann, so ist es begreiflich, daß man die links und rechts angewachsenen Anhängel als Büffel zu bezeichnen pflegt. Es sind diese die einzigen Glieder, die man bei fürstlichen Personen nicht als „allerhöchste“ bezeichnen darf.

Haare um den Mund herum sind die Fischreusen und Mausfallen der Verliebten. Haare auf dem Kopf, welche nicht da sind, heißen Glaze. Kopflose Leute gibt es genug und sie sind nicht einmal steuerfrei; das aber, was unten am Kopfe ist, darf nie fehlen. Manche Leute haben sogar am Halse schon einen Extrabüffel, den man Kropf nennt. Aber es

gibt Leute, die den Kropf leeren, selbst von der Kangel herunter, wenn sie gar keinen haben. So ist es auch mit den Zähnen. Auch die, welche keine mehr haben, nehmen gerne eins auf den Zahn und lachen auf den Stockzähnen und haben Haare auf den Zähnen, während andere mit dem schönsten Ausstellungsgebiß Hunger haben bis ans Halszäpfchen und wicklos sind wie ein altes Brillenfutteral.

Kutteln wie ein Rindvieh hat der Normalmensch eigentlich keine; nur wenns ihm nicht recht drum ist, so kommt es ihm so vor. Herz und Nieren aber hat man und die müssen meistens beim Examenmachen erhalten. Die Leber aber, wie das Herz, ist ein g'späßiges Ding, namentlich, wenn sie durstig ist oder wenn eine Laus darüber läuft. Wenn der Mensch nach dem Morgenlande schaut, liegt die Leber auf der Sonnenseite. Viele Franzosimmer haben eine Gansleber. Wenn die ganze Lazarettgeschichte beieinander ist und gedeihlich aussieht, so gibt man ihr den schönen französischen Namen „Embonpoint“. Die Bierdeutschen reden von Wanst und Ranzen, die Moralisten von Bauch und die Frauen, wenn sie Karlsbader nötig haben, sagen, sie fangen an komplet zu werden.

Von den Knochen wäre viel zu reden, für solche, die gern auf den Knien herumrutschen, ist die Kniescheibe und für solche, die gern das Feuer im Elsaß sehen, das Schienbein eingerichtet. Daß alle Menschen etwas Falsches haben, beweisen die zweimal fünf Rippen, Heiligenbein, Narrenbein und Judensbeinchen, beweisen unsere sonstige Vielseitigkeit. Daß man oft von langen Fingern als Diebsorgane redet, ist bekannt; aber auch ein fünf-fingerbreiter Mehgerdaumen hat seine besondere Bedeutung. Der kleine Finger gilt als Prophet und der Goldfinger als Zivilstandsbeamter. Ob manche Mädchen eine Schwimmhaut zwischen den Zehen haben, müßte man beim Baden erlauschen. Das ist indes gewiß, daß die große Zehe (hallux) der Sitz der Seele ist, denn dorthin datieren sich die Hallucinationen. Es ist auch täglich wahrzunehmen, daß viele Menschen nicht mehr Verstand im Hirn haben als ein Hock in seinen Hufen.

Das Herz hat bei gewöhnlichen Menschen Kammern, beim geringen Volk Mansarden und bei den Allervornehmsten Salons und Boudoirs meistens im Style Louis XIV. Viel wichtiger als das Herz ist die Haut, sie heißt in der Gegend des Südpoles Stikleder. Man redet auch von einer ehrlichen Haut, doch darf man diesen Ausdruck nie bei Leuten aus den obern Ständen brauchen; bei Königen gälte es sogar als eine Majestätsbeleidigung.

Viele Menschen fangen noch kurz vor dem Ende an, musikalisch zu werden, das heißt, wenn sie auf dem letzten Hock pfeifen; die Schweizer dagegen haben das Eigentümliche, sie nahmen noch einen, ehe sie gingen. Mögen unsere geneigten Leser noch mehr als einen nehmen. Die Lesersinnen aber, die Ledigen nämlich, nur einen, aber mit einem großen G. —

Digt.

Stanislaus an Ladislaus.



Gehäppter Bruother!

Nacht ehm daß Neijahr gligglich angehunken, haß uns mang naies auch gleich mitgebrungen. Lawahr heß uns nit siehl Bunders niedgebis, maist beriz, was unß nit zu Lachen Nacht; inn ärschter Lihnje chunt der Steierzeddel unt gleich trauph Zahlignöthli auphs Tapetel, auß tenen Manns schön ohne Brille gseht, taß ahles tairer auph ter Rächnig stet, Droztem pecuniam soh rar geworten; werrentderdem Man fröhner ahst Sorten som Goltstux piß kum chlainsten Feufjernidel im Sacke hatte, weht hait sklainste Stüdel.

Zoch nit ahlein ther ebige nervvus-räum fertrieht mich — ter ferz geht ja im Pantcherum, 9, ahlerhant 4 Sacken, tie pahhiert sint, sahrn wie ain Müllirad mir rum im Schlaggrind, Tu haßß woll auch geläsen in Schurnälern; Wir ligen wiedrum chrank in siel Spittählern.

So solß tezt wahr sain, was zerßcht war Gemunkel, Mann stüdt unß noch Mahroggo ahn tie Kuntel.

Mich nihmß nur Wunter, wehn tie Schpindel kreist,
Wie halt ter Fahden abeinanter raht.
Mühr kahns gans gleich unt tuht egaler sain,
Zß ggeh nicht ins Marotolo hinein.

Auch niht ter Wonnignot ichtß so 1 Sach, die Mäntschheit machst so pö a pö schnell nach, toch d' Wonnig gnten ist halt laibenschwär, woh niemt Manß siel Gält dazue nur här; Sez suecht ein Bärl in ter Zirkerstatt, wie manß im Tagblat unlängst glesen hatt, 1 grohsen Baum, damit es trauph ein Nesth sich bauen than — zingsrat — das wehr das Bescht. Doch wies ihm Winter niht ter Datig steht, wies mid tehr Wasserlaitig obß — nidst geht, wenz Apßuhrwesen nit kohrekt tut sain, dann leggt siech halt daß Stadtbauampt hinain, tann gits nadirlich Steiern auph 1 Haar unt die Geshicht icht, wies fröhner wahr. Ain Gnid haß Neiejahr unß toch peshuert; damit kain frömdler Schölm sich mehr beschweert: Minn kennst sain Intenzion unt Schbrache nicht — ter neie Vollenget = L utnant fünf Schbrachen schbricht, Mehr kahn mann toch fon ihm nit guet selangen, taß haist: Er mueß tie Schölmn forher fangen.

In Auklant tut siech nit siel Schens zeigen, trum wiht ich lieper gans tariber schwaigen, sielacht wirz besser noch im Lauph ter Zaiten; Trum las ferklingen ich ter Laier Saiten unt plaib wie Ihmer stets miht m m m Gruk unt Hochßig Stanispediculus.

Gedanken-Ragout.

Dem Armen Braten schenken, der ein bischen stunt —
Von der Art ist die „Güte mit Gerablassung“.

„Und die Treue ist doch kein leerer Wahn!“
Unschmeichelt ihr Männchen manch eine Frau,
Und ist's ein geschicktes — lächelt es schlaun:
„Ich glaub's ja: die Treu' ist ein voller Wahn!...“

Es schaut ein Hungernder der Menschenzunft
Wie Kühe weiden auf der fetten Wiese —
Und denkt: Wie gut hat's noch die Unvernunft —
Nur für das Rindvieh gibts noch Paradiese! —

Wie wenn, entledigt der Reiterin, lustig ein Efelein trabt,
Ist's, wenn einer sagen kann: die hab' ich auch 'mal lieb — gehabt!...